



Förster Fleck

Erzählung von seinen Schicksalen auf dem Zuge Napoleons nach
Russland und von seiner Gefangenschaft 1812 - 1814 Von ihm selbst
geschrieben



Förster Fleck

Erzählung von seinen Schicksalen auf dem Zuge Napoleons nach
Russland und von seiner Gefangenschaft 1812 - 1814 Von ihm selbst
geschrieben

Förster Flecks

Erzählung von seinen Schicksalen auf
dem Zuge Napoleons nach Russland
und von seiner Gefangenschaft
1812 - 1814

Von ihm selbst geschrieben

Engelskirchen

2008

Fachverlag Amon

Inhaltsverzeichnis

<u>Vorwort</u>	<u>Vorwort zur Ausgabe 1912</u>
<u>Einleitung</u>	<u>Einleitung zur Ausgabe 2008</u>
<u>1.Kapitel</u>	<u>Der Ausmarsch</u>
<u>2.Kapitel</u>	<u>Vor Smolensk</u>
<u>3.Kapitel</u>	<u>Borodino</u>
<u>4.Kapitel</u>	<u>Moshaisk und Moskau</u>
<u>5.Kapitel</u>	<u>Von Moskau zurück</u>
<u>6.Kapitel</u>	<u>An der Beresina</u>
<u>7.Kapitel</u>	<u>Gefangen</u>
<u>8.Kapitel</u>	<u>In Elend und Tod</u>
<u>9.Kapitel</u>	<u>Fluchtpläne</u>
<u>10.Kapitel</u>	<u>Flucht und Rettung</u>
<u>11.Kapitel</u>	<u>Neue Zuflucht</u>
<u>12.Kapitel</u>	<u>Abschied und Abreise</u>
<u>Schluss</u>	<u>Auslieferung und Rückkehr ins Vaterland</u>
<u>Anlagen</u>	<u>Das Bataillon der Garde-Carabiniers</u>
	<u>Der Dienst des Bataillons</u>
	<u>Uniform und Bewaffnung des Bataillons</u>
	<u>Uniformtafel: Soldat des Bataillons der Jäger-Carabiniers</u>
	<u>Uniformtafel: Colonel des Bataillons der Jäger-Carabiniers</u>
	<u>Verzeichnis des Offizierskorps des Garde-Bataillons der Jäger-Carabiniers</u>
	<u>Das Offizierskorps des Garde-Bataillons Jäger-Carabiniers</u>
	<u>Der Etat 1808</u>
	<u>Übersicht über das Offizierskorps des Bataillons</u>

Vorwort

Von den vielen Berichten von Teilnehmern am Feldzuge 1812, die neuerdings an die Öffentlichkeit kommen, ist die des Försters Fleck unzweifelhaft die anschaulichste und auch die volkstümlichste.

Ich komme hier einem mehrfach ausgesprochenen Wunsche nach, wenn ich die Erzählung Flecks, die ich vor Bestehen dieser Sammlung in der Deutschen Jugendbücherei veröffentlichte, auch jetzt in die Grünen Bändchen einreichte. Zugleich ist es mein eigener Wunsch, das Bändchen gerade 100 Jahre nach den großen Ereignissen herauszugeben.

Der Text beider Ausgaben ist gleich; nur ein paar charakteristische Episoden, die im zweiten Hefte der Deutschen Jugendbücherei wegen des Platzmangels wegfallen mussten, haben hier Aufnahme gefunden.

Der Herausgeber im Jahre 1912

Einleitung

Das hier vorliegende Werk wurde letztmalig im Jahre 1912, zur Zeit der Hundertjahrfeiern des russischen Feldzuges, veröffentlicht.

In seinem Buch erzählt Förster Fleck die schonungslose und ungeschminkte Geschichte des Feldzuges, der letztlich zum letzten Marsch der vielgerühmten und für Unbesiegbar geltenden Großen Armee des Kaiserreichs Napoleon wurde. Als Angehöriger einer Eliteeinheit des Königreichs Westfalen, des so genannten Modellstaates des französischen Kaisers, wurde er nur allzu schnell in den Strudel des Rückzugs gezogen, der ihn, kurz vor der rettenden Überquerung des Flusses Beresina noch in die russische Kriegsgefangenschaft brachte und somit der Willkür des Siegers auf Gedeih und Verderb aussetzte.

Er berichtet dabei in aller Offenheit über das gewollte Zusehen am Leiden und dem Sterben der Besiegten, der Willkür des Siegers, aber auch der Barmherzigkeit und der Gutmütigkeit jener Menschen, die letztlich als Befreier von der französischen Vormachtstellung in Europa als Sieger über die Pariser Boulevards zogen.

Der Text wurde in eine modernere Schriftform gebracht und es wurden Fußnoten da zugefügt, wo er eine Erklärung oder weitere Erläuterung gegeben schien.

In der Anlage findet sich dazu eine kurze Geschichte des westfälischen Garde-Bataillons der Jäger-Carabiniers, eine Beschreibung seines Offizierskorps und Farbtafeln, die dem Leser der Gegenwart das Aussehen eine Vorstellung der Männer der Vergangenheit geben soll, die in den Weiten Russlands für eine Idee kämpften, litten und starben, die letztlich nicht ihre eigene war.

Engelskirchen, im März 2008

Der Verleger

1. Kapitel

Der Ausmarsch

Es war am 06. März des Jahres 1812, als die Garde des Königs Jerome von Westfalen und zugleich das Bataillon der Büchsenjäger, in dem ich diente, aus Kassel marschierte, um zu der großen Armee zu stoßen, die auf Napoleons Befehl gegen Russland ausrückte.

Ich kann nicht sagen, dass wir mit absonderlicher Freudigkeit diesen Marsch antraten; wir waren Deutsche, und es konnte uns unmöglich entgehen, dass Russland, gegen das wir kämpfen sollten, eine und dieselbe Sache mit Deutschland habe, und dass wir daher im Begriff standen, gegen den Vorteil unseres eigenen Vaterlandes feindlich aufzutreten. Indes hatten wir nicht Zeit zum Nachdenken, und es half uns auch nichts; wir waren froh, des einförmigen Kasernenlebens und ermüdenden Paradedienstes gewiss auf lange Zeit enthoben zu sein.

Wir kamen am ersten Tage unseres Ausmarsches über Münden bis nach Göttingen, wo uns Nachtquartiere angewiesen wurden. Die Göttinger Bürger wie die Studierenden nahmen uns höchst freundschaftlich auf; wir kamen nach langer Zeit zum ersten Mal wieder in näheren Verkehr mit Bürgern, die es sich angelegen sein ließen, uns aufs Beste zu behandeln und wir konnten einen Vergleich zwischen hier und Kassel anstellen, der freilich sehr zum Nachteil des letzteren ausfiel.

In Kassel begegnete man uns, kamen wir je in Berührung und Verkehr mit dortigen Bürgern, sehr kalt und nachlässig und wir kehrten gern in unsere engen Kasernen zurück; man hielt uns dort für Werkzeuge der Tyrannei und verachtete uns als solche. Man bedachte nicht, dass wir gezwungen waren und die Bürger Kassels vergaßen, dass ja auch sie selbst ganz ruhig die Herrschaft eines Bruders von Napoleon

ertrugen, ja um so lieber ertrugen, als ihre Stadt der Sitz der höchsten Regierungsbehörden war und von der Hofhaltung Jérômes großen Vorteil hatte.

Dennoch wurde dem Soldaten dort nicht die Achtung und Liebe gegeben, auf die er, wie das Mitglied jedes anderen rechtlichen Standes, Anspruch hat. So konnte es nicht fehlen, dass die liebevolle und gütige Behandlung, die uns allen in Göttingen zuteil wurde, eine dankbare, angenehme Erinnerung bei uns zurückließ.

Wir waren sämtlich fröhlich und guter Dinge, als wir am folgenden Morgen, von den Glückwünschen der Göttinger begleitet, unseren Marsch wieder antraten, der durch das Eichsfeld nach Sondershausen ging. Ich glaube, es ist allgemein bekannt, dass auf dem Eichsfelde mehr Armut als sonst etwas ist, dass besonders aber die Wege bei schlechtem Wetter kaum zu passieren sind und so kam es denn, dass wir oft nach langen, erschöpfenden Märschen nur kärgliche Verpflegung bekamen und froh waren, als wir endlich bei Sturm und Unwetter in Sondershausen einmarschierten. Das Jägerkorps wurde wegen Überfüllung durch Truppen auf die benachbarten Dörfer verlegt.

Die Kompanie, bei der ich stand, kam in das Dorf Groß-Forra, wo ein günstiger Zufall mich mit noch 13 Mann beim Förster Knauert ins Quartier brachte. Der biedere Förster bewirtete uns höchst freundschaftlich und verließ das Zimmer, das uns angewiesen war, fast keinen Augenblick, um gleich immer selbst unseren Bedürfnissen abhelfen zu können; er blieb sogar die Nacht hindurch bei uns und schlief auf demselben Strohlager, das für uns alle bereitet war. Ich führe dies hier nur an, weil es gewiss nicht oft vorkommt, dass der Soldat freundlich und gut in seinem Quartier aufgenommen wird.

Von Sondershausen marschierten wir über Eisleben nach Halle. In Halle wurden uns einige Ruhetage vergönnt, die ich

fleißig benutzte, um alle Merkwürdigkeiten der Stadt zu sehen. Dann ging unsere Reise weiter auf Dessau. Die schlechte Verpflegung, die wir in dem mit Truppen überfüllten Orte fanden, hatte zur Folge, dass wir uns nur zu gern von dieser schönen Gegend und deren herrlichen Fluren trennten.

Wir waren froh, als uns der Wasserstand der Elbe erlaubte, über Wittenberg in die Nieder-Lausitz zu marschieren, wo wir nach einigen Tagesmärschen in dem Städtchen Muskau ankamen, in dem wir, ich weiß nicht mehr aus welchem Grunde, acht bis zehn Tage verweilen mussten. Die Gegend konnte uns nicht gefallen, denn der Boden war sandig und die einförmige Öde wurde höchstens von Fichten- und Birkenwäldern unterbrochen.

Wir fanden hier die ersten Wenden und so kam zu dem Ungemach der schlechten Örtlichkeit eine uns bis jetzt gänzlich ungewohnte Lebensweise, fremdartige Sitten und unverständliche Sprache. Es schien hier mit der Kultur ein Ende zu haben; wir vermissten hier Deutschland, deutsche Verpflegung, deutschen Umgang zum ersten Male.

Ein unheimliches Gefühl, halb Heimweh, halb Ahnung von zukünftigen bösen Dingen, bemächtigte sich meiner, als ich die traurige Gegend mit den lachenden Fluren meiner Heimat, als ich das Los armer leibeigenen Wenden mit dem unserer Bauern verglich.

Gehörig eingerichtete Wohnungen mit Öfen kannte man hier nicht, es waren niedrige, ärmliche Hütten mit elenden Kaminen, eher Rauchkammern als Aufenthaltsorten für Menschen ähnlich. Wie es bei diesen armseligen Einwohnern mit unserer Verpflegung stand, wird sich jeder denken können, der weiß, dass von Nichts - Nichts kommen kann.

Unseren langen Aufenthalt in Muskau mussten wir durch Eilmärsche wieder gutmachen; manchen Tag marschierten wir 7 bis 8 Meilen in einer schlechten Gegend und bei höchst dürftiger Verpflegung, bis wir endlich in Glogau

ankamen. Hier wurden uns einige Tage Ruhe gegönnt und wir erhielten hier auch wieder gutes Brot, treffliches Gemüse und kräftiges Fleisch, zugleich aber auch die Weisung, uns auf mehrere Tage mit Lebensmitteln zu versehen, weil wir diese auf unserem weiteren Marsche durch elende polnische Dörfer nicht eher wieder bekommen würden, als bis wir in der ersten polnischen Stadt angekommen wären.

Von diesem Zeitpunkte an, etwa Anfang des Monats Mai, verloren wir nun Deutschland gänzlich aus dem Gesichte. Nun hatten wir es mit schmutzigen Polen und immerwährenden schlechten Quartieren zu tun. In den Dörfern, wohin wir auf unserem Marsche gelangten, konnten wir uns wegen des Ungeziefers und der Unreinlichkeit der Einwohner meistens unter kein Obdach begeben, sondern mussten biwakieren und von den mitgebrachten Lebensmitteln zehren.

Fraustadt wurde die erste polnische Stadt, die wir betraten. Wir wurden hier zwar in Quartiere gelegt, mussten aber von unseren mitgebrachten Lebensmitteln zehren und bekamen gewöhnlich auf unsere Forderungen zur Antwort: *“Nima Kleba, nima Soll!”*¹.

Dies war die Losung, mit der wir von den polnischen Bauern empfangen wurden. Auch an eine passende, nur leidlich bequeme Schlafstelle war für uns nicht zu denken und wir zogen es vor, unser Nachtquartier unter Gottes freiem Himmel zu nehmen, als uns in diesen schmutzigen, mit Ungeziefer aller Art überhäuftten Wohnungen niederzulegen.

Ein Glück für uns war es, dass im Mai schönes und warmes Wetter war, das uns erlaubte, die Nächte im Freien zuzubringen. Jedoch ging dies nur in den Dörfern an; sobald wir in Städten übernachten mussten, durften wir des Abends unsere Häuser nicht verlassen und sahen uns gezwungen, dem Ungeziefer den so nötigen Schlaf aufzuopfern.

Von Fraustadt zogen wir über die Lissa auf Warschau zu. Etwa drei Stunden vor dieser Stadt bezogen wir auf acht Tage in ein Lager und rückten danach in Warschau selbst ein. Das Bataillon Jäger, in dem ich stand, wurde in der "Neue Welt" genannten Vorstadt einquartiert. Hier konnte es uns schon gefallen, denn Warschau ist eine große, schöne Stadt, wo man für Geld alles erhalten konnte, dessen man nur bedurfte und mancher würde sich hier wieder von den Strapazen erholen können, hätten ihm nur nicht die Mittel dazu gefehlt; denn seit dem Abmarsch aus Kassel hatten wir keine Löhnung ausbezahlt erhalten.

Auch musste man sich sehr in Acht nehmen, dass man nicht überteuert wurde. Der Handel liegt hier in der Hand der Juden, die übrigens sehr dienstfertig und eifrig waren und uns, wenn es ihnen reichlich bezahlt wurde, auch als Dolmetscher gute Dienste leisteten.

Wir blieben in Warschau ungefähr drei Wochen. Während dieser Zeit mussten wir täglich exerzieren und den Wachdienst vor dem sächsischen Palais, das Jérôme, der König von Westfalen, bewohnte, versehen. Bei Warschau hatten wir große Revue², wobei sich der König von Westfalen, zwei Marschälle von Frankreich und der General Vandamme befanden.

Dies war das letzte Mal, dass wir unseren bisherigen Korps-Kommandanten Vandamme sahen: man sagte uns, der Kaiser habe ihm ein anderes Kommando in Spanien übertragen. Die westfälischen Garden, wozu auch das Jägerkorps gehörte, waren von nun an immer in der Nähe Jérômes unter dessen Oberbefehl.

Bald nach unserem Abmarsch aus Warschau wurde ich mit noch drei Jägern dem Obersten Laville³ als Ordonnanz zugeteilt; dieser Oberst war dem Quartiermeister des Königs von Westfalen und ich kann nicht leugnen, dass ich mich vierzehn Tage lang, während deren ich den Dienst als

Ordonnanz versah, sehr wohl befand. Obgleich in dieser Zeit viele Eilmärsche bei fast unausstehlicher Hitze zurückgelegt werden mussten, hatte ich doch wenigstens den Vorteil, dass mein Gepäck gefahren wurde und ich selbst mich hin und wieder des Wagens bedienen konnte.

Meine Kameraden litten unterdes schon an dem Notwendigsten Mangel; an eine geregelte Verpflegung war von jetzt an nicht mehr zu denken. Ich glaube, dass die schlechten Anstalten zur Verpflegung des Militärs sowie die oft lange Zeit hindurch währenden Quartiere vieles zum Misslingen des russischen Feldzuges mit beigetragen haben.

Statt dass wir im Juli aus Warschau marschierten, hätten wir um diese Zeit wenigstens in der Nähe von Moskau sein müssen; was an diesen Verzögerungen Schuld war, weiß ich nicht; doch kann ich nicht begreifen, warum Napoleon, der seine Haupterfolge immer durch Schnelligkeit herbeizuführen wusste, hier oft so langsam und zaudernd verfuhr.

Bei der unerträglichen Hitze und der schlechten Verpflegung konnte es nicht ausbleiben, dass jetzt schon Krankheiten ausbrachen und viele zurückblieben.

In Neswish⁴ verließ uns auf einmal unser König und ging mit der Garde du Corps nach Deutschland zurück. Wir genossen das Glück und Vergnügen, ihn drei Tagesmärsche weit zurückzubegleiten und es hieß sogar zuerst, dass wir mit ihm ganz nach Deutschland gehen sollten; allein wir mussten bald wieder den übrigen Truppen folgen und diese durch angestrengte Märsche in zehn Tagen einholen.

Wir bekamen zum Nachfolger des Königs den Herzog von Abrantes, Marschall Junot. Man sagte uns, Jérôme hätte mehrere Vorstöße gegen die Befehle des Kaisers begangen und sei daher in sein Königreich zurückgeschickt worden.⁵

Dem sei, wie ihm wolle; wir verloren viel durch die Rückreise des Königs; jetzt wurden wir den übrigen Truppen

einverleibt und waren keine Garden mehr. Alle Vorteile hörten auf und wir empfanden dies schmerzlich genug, besonders da wir jetzt fast immer forcierte Märsche über ungeheure Steppen zu machen hatten und die Hitze von Tag zu Tag zunahm. Viele Soldaten starben, und manches Pferd stürzte.

In der Nähe von Orscha wurde nochmals ein Lager aufgeschlagen, worin wir acht bis zehn Tage verblieben. Zu erwähnen möchte hier wohl sein, dass in dieser Gegend außerordentlich viel Bienenzucht, nicht wie bei uns in Strohkörben, sondern in ausgehöhlten Baumstämmen getrieben wird.

In einem Klostergarten, der etwa eine Viertelstunde von unserem Lager entfernt war, fanden sich allein 400 solcher Blöcke mit Bienen vor. Wir erbeuteten eine reichliche Masse Honig aus den Zellen. Hiermit waren jedoch der Hunger und Durst unserer Leute noch nicht zufrieden gestellt; sämtliche Bienen wurden getötet und der frische, der Gesundheit schädliche Honig wurde mit Gier und im Übermaß genossen, so dass viele Soldaten unter starkem Durchfall litten und eine große Anzahl gar starb.

Von Orscha marschierten wir in Eilmärschen auf Smolensk. Da hatte das VIII. Korps, zu dem wir gehörten, zwei Tagesreisen vor Smolensk den Unfall, irregeführt zu werden und es musste nun zwei Tagesmärsche umsonst zurücklegen, da es umkehren musste und einen vollen Tag für den Rückmarsch brauchte. Wir hatten nämlich einen großen, finsternen Fichtenwald zu passieren und als wir gegen Abend ins Freie gelangten, sahen wir eine morastige Gegend vor uns, die unseren Weitermarsch auf keine Weise zuließ.

Zugleich aber erblickten wir zu unseren Linken ein großes Dorf und hatten nun wenigstens die Aussicht, Ruhe und Speise erhalten zu können. Allein die Einwohner läuteten